

EINE REVIER-VISION: KUR AN DER RUHR

TIMO RIEG ÜBER DIETRICH GRÖNEMEYER



»Die Offenheit, der Witz, aber vor allen Dingen auch das Anpacken unter dem Motto 'Ärmel hoch und ran' haben mich immer fasziniert und geprägt.« Dietrich Grönemeyer schwärmt fürs und vom Ruhrgebiet. »Hier komme ich her, hier bin ich verwurzelt, liebe die Menschen über alles und fühle mich unheimlich wohl hier.« Eine Liebeserklärung - von

einem, der die Welt kennt, und der sich für den Schwerpunkt seiner Arbeit für das Revier entschieden hat. »Die Leichtigkeit des Seins spiegelt sich wider in der von vielen Nationen über die Jahrhunderte geprägten Stimmung dieser Region. Mit Begeisterung erinnere ich mich an die 60er- und 70er-Jahre, als viele Bergarbeiter umgeschult wurden zu Pflegern oder sonstigen Berufen in der Medizin. Hier fand ich als aktiver Sportler bei meinen zahlreichen Unfällen eine phantastische Stimmung und Betreuung vor. Die Kumpels von damals waren und sind ganz liebevolle medizinische Betreuer geworden.«

Aus der Ruhrgebietsgeschichte könne man lernen, wie grundlegende Umstrukturierungen möglich sind. »Der Prozess ist noch lange nicht abgeschlossen, aber auf einem

guten Weg.« Und auf diesen Weg macht sich Dietrich Grönemeyer selbst - mit vollem Rucksack. Denn er hat eine Vision für die neue Identität im Revier, für Arbeitsplätze und Lebensqualität: »Kur an der Ruhr«. Grönemeyer: »Nirgendwo anders, vor allen Dingen in Europa, gibt es so viele medizinische Einrichtungen, Universitäten, Therapeuten jeglicher Art im Fitness-, Wellness-, Physiotherapie- oder Präventionsbereich, so viele Sportvereine wie im Ruhrgebiet, nirgendwo so viele Bäder, so schöne Wiesen, Wälder und Seen wie im Ruhrgebiet. Wir selbst nehmen das zu wenig wahr, und daher reden wir auch nicht darüber.«

Wo andere in der Debatte um Gesundheitsreform einen Ausgabestopp fordern, verlangt Grönemeyer, zunächst einmal die Ziele zu klären: »Sollte uns die Gesundheit nicht sehr viel wert sein?«, fragt der Arzt. Und als Unternehmer fährt er fort: »Wenn wir das vorhandene Potenzial bündeln und optimieren, können wir mit unseren Gesundheitsangeboten Menschen von überall her gewinnen.« Grönemeyer sieht einen riesigen Arbeitsmarkt für das Revier: »Wir sollten uns öffnen für den Gesundheitstourismus mit Angeboten von Trendsportarten wie Skaten, Biken, Klettern, Segeln, Schwimmen, Skifahren, Tennis und Golf bis hin zum entspannenden Wandern - und das alles bei optimaler medizinischer Versorgung.« Dabei werde Bochum als Herz des Ruhrgebiets bei der Entwicklung der Gesundheitswirtschaft Ruhr eine wesentliche Rolle spielen.

Doch zunächst sei ein grundlegendes Umdenken bei Medizinern, Politikern und Patienten erforderlich. »Es geht in der Medizin viel zu selten ums Heilen.« Die Gesundheit, das Wohlbefinden mit seinen vielen Facetten und Ebenen sei zu wenig im Blick. »Weil die Medizin sich nicht liebevoll um den Menschen in seiner Persönlichkeit kümmert, sondern nur Krankheiten und Symptome bearbeitet.« Der

praktizierende Querdenker fordert: »Stellen wir den Menschen wieder in den Mittelpunkt ärztlicher Arbeit, reden wir viel mit ihm, nehmen ihn als Ganzes wahr, nutzen die komplette Bandbreite medizinischen Wissens ohne dogmatische Verklärung und sind wir wieder begeistert von der Möglichkeit, helfen zu können.« Kein Klagen über schlechte Ärzte-Vergütungen, kein Verweis auf Sachzwänge, keine Schuldzuweisung an die Politik? Nein - zumindest erst mal nicht. »Wir müssen uns als Gesellschaft darüber klar werden, was uns Gesundheit bedeutet«, sagt Dietrich Grönemeyer und fordert eine Pause der so genannten Gesundheitsreform. »Was bedeutet uns unser Wohlbefinden, was sind wir bereit dafür zu investieren und wie können wir dann Gesundheit effektiv und menschenfreundlich erreichen beziehungsweise erhalten?«

Dietrich Grönemeyer ist kein Prediger. Und kein Philosoph. Kein Standesvertreter. Dietrich Grönemeyer ist Arzt - zuallererst. Seine Leidenschaft für eine andere, ganzheitliche Medizin und seine Empathie mit Patienten lassen ihn seit Studententagen fragen: Ist das, was wir bisher im Medizinbetrieb machen, schon optimal, oder geht es nicht auch ganz anders? Seine Antworten darauf haben ihm eine rasante Karriere beschert, viel Verantwortung auferlegt und weltweites Interesse erregt. 50 Mitarbeiter hat sein »Grönemeyer-Institut für Mikrotherapie« im Technologiezentrum an der Ruhr-Universität. Für radiologische Krankenhaus-Abteilungen u.a. in Bochum, Witten und Dortmund ist er als Professor für Radiologie und Mikrotherapie der Privatuniversität Witten/Herdecke im Rahmen seines Lehrstuhls wissenschaftlich verantwortlich.

Auch wenn er sich mit seinen Mitarbeitern in der täglichen medizinischen Arbeit auf einige wenige Themen konzentriert, ist sein Ansatz ganz grundsätzlich und auf alle Bereiche übertragbar: »Wir lassen bei allen Behandlungen und Operationen den Körper so weit wie

möglich unversehrt und konzentrieren uns exakt auf den Problembereich.« Aber machen das nicht alle Ärzte? Eine Frage des Ansatzes und der Sichtweise, im wahrsten Sinne des Wortes. Grönemeyer: »Nach meinem Studium war ich als Assistenzarzt auf einer Krebsstation. Spritzen gehören da zum Therapie-Alltag. Ich habe mich gefragt: Wo spritzen wir eigentlich genau hin? Von außen kann man das schließlich nicht sehen.« Doch genau deshalb hatte er sich intensiv mit Radiologie, mit den modernen bildgebenden Verfahren, beschäftigt: um in den Menschen hineinsehen zu können.

Und so arbeitete er an einer Technik, die es ermöglicht, die Nadel beim Eindringen in das Gewebe auf einem Monitor zu sehen und so millimetergenau zu platzieren. Heute kann er auf diese Weise Schmerzen bspw. bei Bandscheibenvorfällen beheben: Mit einer Injektionsnadel bringt er Alkohol genau an die empfindsame Stelle und verodet den Nerv damit oder behandelt Bandscheiben mit Medikamenten, ohne anderes Gewebe zu beschädigen. Auch Reparaturarbeiten lassen sich so erledigen. Feinste Laserabschleifungen oder Verfüllungen von zusammengebrochenen Wirbeln bei Osteoporose mit medizinischem Spezial-Zement. Das alles bei nur örtlicher Betäubung und häufig ohne einen einzigen Tropfen Blutverlust.

»Dieses minimal-invasive Behandeln wird sich durchsetzen.« Aber es dauert, trotz aller Erfolge. Bis heute ist Grönemeyer der einzige Lehrstuhlinhaber für Mikrotherapie weltweit. »Der Medizinbetrieb ist stark hierarchisch organisiert, und interdisziplinäre Teams sind noch selten«, kritisiert der 49-jährige, der bei seiner Arbeit Naturheilverfahren, klassische »Schulmedizin« und modernste Hightech-Apparate zusammen bringt. Mal operiert er unter dem eine Million Euro teuren offenen Kernspintomographen, mal greift er wie seit 4000 Jahren die Chinesen zu Akupunkturnadeln. »Das ist kein Spagat, sondern zeigt die Spannbreite der Möglichkeiten von Wissenschaft und Versorgung zwischen Hightech und

Naturheilkunde: Wir wenden an, was hilft.« Dass gerade bei den traditionellen Heilmethoden mit Wärme, Nadeln oder Kräutern der Grund des Erfolges wissenschaftlich noch nicht geklärt ist, treibt das Grönemeyer-Team zu eigenen Forschungen an. »Wir brauchen exakte Studien, um wirksame Verfahren vom Hokusfokus zu trennen.« Kein Wunder daher, dass er von dogmatischen Therapeuten wenig hält, die für Krankheiten entweder nur das Körperliche oder nur das Seelenleben verantwortlich machen.

Und das ist es auch, was seine Ideen so bestechend machen: Grönemeyers Arbeit ist keine Glaubensfrage. Aber sie wildert auf fremdem Terrain - nach herrschender Lehre. »Wem gehört die Wirbelsäule« könne nicht ernsthaft die Leitfrage sein, um über Akupunktur, Massage oder Operation zu entscheiden. »Die therapeutischen Fachleute müssen zusammen arbeiten, einschließlich der Techniker.« Denn die Wirbelsäule gehört dem Patienten, und der habe Anspruch auf die bestmögliche Versorgung im Team der spezialisierten Fachdisziplinen.

Seine Erfahrungen und Forderungen hat Grönemeyer im Oktober 1999 in einem viel beachteten Buch dokumentiert: »Med. in Deutschland - Standort mit Zukunft« (2. Auflage, ABW-Verlag, Berlin). Auch für den interessierten medizinischen Laien verständlich wirbt er für die zentrale Bedeutung des Gesundheitswesens. Wirtschaftlich bedeutet dies, nicht in erster Linie von Kosten zu reden, sondern von Marktchancen: Spitzenleistungen in der Medizin sollen Arbeitsplätze schaffen, exportfähig sein und sogar Menschen aus anderen Ländern für »Gesundheits-tourismus« offen stehen. Gesellschaftlich bedeutet dies, aus »Krankenhäusern« in Vernetzung mit niedergelassenen Ärzten und anderen Therapeuten »Gesundheitszentren« zu machen, Orte der Heilung, der Regeneration, vielleicht auch der Kontemplation. Auch der Angst zu begegnen ist in diesen Gesundheitszentren eine Kernaufgabe.

Grönemeyer: »Wir sollten dem Leben nicht Jahre geben, sondern Leben.«

Um das Leben anderer wollte sich Dietrich Grönemeyer schon immer kümmern. Allerdings zunächst nicht als Arzt, obwohl dies zur Familie mütterlicherseits gepasst hätte. »Ich hatte eher an den Pfarrberuf gedacht«, sagt er. Doch als es aufs Abi zugeht, war das Interesse für Fernöstliches größer, und so studierte Grönemeyer zunächst Sinologie in Bochum. Nach einer eigenen leidvollen OP war er sicher: Das kann man besser machen. Und so bewarb er sich für das Medizinstudium und bekam schließlich in Kiel einen Platz.

»In Kiel war es eine sehr schöne Zeit, aber doch zu weit weg von meinen Wurzeln«, sagt Grönemeyer, der zwar in Clausthal-Zellerfeld geboren wurde, aber in Bochum aufgewachsen ist. Was er vom Revier natürlich nicht sagen kann, gehört er doch selbst zu den Fortschritts-Protagonisten - wofür er im November 2000 dann auch zum »Bürger des Ruhrgebietes« ernannt wurde. »Die bunte Mischung der Nationalitäten und Kulturen, das gibt es sonst nur noch in Berlin«, sagt der Professor gestenreich und vermittelt Begeisterung. Einen Wermutstropfen hat der »Weltbürger und Lokalpatriot«, der als Gastdozent u.a. in San Francisco, Harvard und Georgetown lehrt, aber doch: »Nach meinen vielen Reisen durch die Welt weiß ich, dass Wetter nicht so bescheiden sein muss wie hier.«

So sehr Dietrich Grönemeyer im Mikrokosmos arbeitet, so sehr geht es ihm dabei doch immer um den Makrokosmos: Die echte Kommunikation und Verständigung der Menschen ist sein zentrales Anliegen und die Gesundheit ein Teil der notwendigen Basis dafür. Ob in der Familie oder über Regional-, Bevölkerungs- oder Religionsgrenzen hinaus. »One world now« sind daher die Weihnachtsgrußkarten des Grönemeyer-Instituts betitelt.

»Wir brauchen die Vielfalt in der Welt, aber diese müssen wir verstehen und respektieren lernen.« Wenig Schlimmeres kann er sich vorstellen als die totale Vereinheitlichung: »Weltweit drei Autotypen, vier Musikstile, fünf Baumarten, sechs Speisen und Getränke - das wäre eine fatale Entwicklung.« Es ist unsere Aufgabe, meint Grönemeyer, das zu verhindern und unseren Planeten pfleglich und menschenwürdig für unsere Kinder zu gestalten. »Es gibt nur diese eine Welt.«

In seinem Buch »Med. in Deutschland« schreibt Dietrich Grönemeyer zum Schluss:

»Der ökonomische Gewinn hat (...) in der Zukunftsgesellschaft nur eine nachgeordnete Bedeutung und muß immer unter dem Aspekt der Menschenwürdigkeit in Bezug zur Umwelt oder besser Mitwelt beleuchtet werden. Die Utopie einer solidarischen Hightech-Industriegesellschaft und der harmonischen menschlichen Evolution in einem ökologischen Miteinander von Mensch und Natur hat bereits Robert Havemann in seinem Buch 'Morgen. Die Industriegesellschaft am Scheideweg' vorgezeichnet. Hier schließt sich der Kreis, der von Carl-Friedrich von Weizsäcker beschreiben und schon 1485 sinnbildlich als Harmonie des irdischen Lebens im Einklang mit der Natur auch von Hieronymus Bosch als Triptychon gemalt wurde. Der Mensch ist Teil dieses Gesamtkunstwerkes. Gefordert ist die tiefe Achtung vor diesem Kunstwerk: Leben!«